Meeresstille

Autor(en): **Eichendorff, Joseph von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 17

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Helfern und Mitarbeitern am Werke dankte. Herr Gemeinderat Steiger stellte mit Genugtuung fest, daß die Stadt Bern dank der Fürsorgearbeit des Säuglings- und Mütterheimes und des Vereins für Säuglingsfürsorge die niedrigsten Zahlen für die Säuglingssterblichkeit aufweist, die uns bekannt sind. Eine Feststellung, die ein Ruhmesblatt für die ärztliche Kunst sowie für die soziale Gesinnung unserer Stadt bedeutet. Auf einem solchen Resultat fußend, darf das neue Heim mit Zuversicht seine Arbeit beginnen. An Sympathien und an Unterstützung wird es ihm sicher nicht fehlen. H. B.

Zwei Skizzen von A. Riser.

Blumen.

Wenn wir irgend etwas als Sinnbild der Schönheit, des Feinen und des Zarten bezeichnen dürfen, sind es wohl die Blumen. Sie waren je und je Priesterinnen der Freude, des Frohsinns, bedeuten ein Mittel zur Offenbarung tiefster Gefühle, und sie schmücken unsern Lebensweg wie der Sonnenschein, der über der Landschaft liegt.

Blumen haben ihre eigene Sprache. Wer eine leise Sehnsucht nach Schönheit im Herzen trägt, versteht sie. In leisen Tönen rührt sie an die Seele, sie erwärmt und bildet und zaubert ein Leuchten in die Augen.

Blumen sind Wegbereiter für Freundschaft und gegenseitiges inneres Verstehen, sie weisen hin auf Dinge, welche über dem grauen Alltag liegen. In ihnen liegt eine Daseinsfreude, welche von Seele zu Seele spricht. Wo Blumen gehegt und gepflegt werden, da wohnen Menschen mit Herz und Gemüt, da findest du im gegebenen Falle wohl auch Verstehen und Trost. Hast du im Frühling schon einmal ein Blumenfeld betrachtet? Liegt darüber nicht eine Schönheit, so groß, daß sie zur Andacht zwingt?

Eigentlich tun mir abgeschnittene Blumen immer leid. Ihre Kelche netzt kein Tau, ihre Blüten streichelt kein Wind, ihre Schönheit grüßt keine Morgensonne. Ihr Leben ist gekürzt; sie sind ihrer natürlichen Bestimmung für immer entzogen. Aus ihnen strömt niemals diese herrliche Lebensbejahung, wie aus Blumen, die ihr ganzes Leben vor sich haben und deren Zukunft Weiterwachsen und Weiterblühen ist.

Blumen stehen meiner Seele nah; sie nähren meine Sehnsucht nach Schönheit und vermitteln so manche stille Freude. Verdorrte, abgestorbene Blumen erfüllten mich immer mit leiser Trauer. Denn ich liebe die Blumen. Und die Seele lebt wohl in dem, was sie liebt . . .

Blumen begrüßen zumeist unser junges Dasein, sie bringen letzte Grüße bei unserm letzten Gang. Hoffnung hier, Hoffnung dort.

Blumen sind treue Freundinnen; denn ihre Sprache ist immer dieselbe und ihr Leben ist Schönheit. Wir wollen uns freuen, daß dem so ist.

Am Meer.

Seit alten Zeiten war das Meer ein Ziel der Sehnsucht, ein Gegenstand der Träume und Ahnung. Sein herber Hauch spricht zu unserer Seele in einer Art, welche ihre Schwingen stärkt und sie aufwärts trägt. Das einfache in der Natur, welches zu Herz und Gemüt spricht und so mancher zarter und herrlicher Empfindung ruft, beruhigt und erhebt. Wie eine Ewigkeits-Melodie klingt das Rauschen der Wellen an unser Ohr, man fühlt sich klein, so klein und doch dehnt sich die Seele meilenweit. Ueber den Wassern tönt ein Lied, das nur die Sehnsucht versteht und in unserem Herzen wird es hell und klar.

Die Stimme des Meeres ist ebenso einfach wie eindringlich. Aber immer ist sie anders. Bald klingt sie wie tiefes Atemholen, dann wieder wie träumerisches Murmeln, um zu zornigem Rufen und Schmettern anzusteigen, wenn der Sturmwind die Wogen peitscht. Und wenn sich die Wellen wieder glätten, tönt's wie eine leise Klage....

Die Woge ist das Sinnbild unserer Seele; denn sie ist bald träumend, dann wild und voll Ungestüm, bald erscheint sie hell und klar, dann wieder düster und dunkel.

Sonnenschein belebt die Wellen und ständig wechselt ihre Farbe. Sie murmeln wunderliches Zeug, woran liebe Erinnerungen flattern, sie sprechen Namen, welche wie süße Anhnungen unsere Seele streicheln, sie froh und heiter stimmen. Herrliche Bilder entsteigen unserer Seele, zwingen zu stiller Einkehr und zum Verweilen. Wir spüren einen Hauch des Ewigen, und in Andacht lauschen wir dem Gesang der Wellen, ein Wiegen- aber auch ein Grablied so vielen Geschehens. In ewigem Gleichtakt fließen die Wellen an den Strand, bald gebändigt, bald zornig und wild.

Die wogende Fläche beleben weiße Segel. Wie eine stille milde Hoffnung erscheinen sie am Horizont, werden größer, nehmen Gestalt an, gehen und verschwinden wieder.

Das Meer steht meiner Seele nah. Die Wellen schlagen leise an den Strand, draußen tobt die Brandung und weißer Gischt säumt die Wasser, wie eine riesige blaue Glocke wölbt sich der Himmel über die Landschaft. Meine Seele spürt Feiertagsstimmung, ein Gemisch von Wehmut und Freude, von zitternder Erwartung und vollkommener Sättigung. Die Sonne sinkt dem Meere zu. Ein letztes Segelschiff gleitet schlummertrunken über das Wasser, in den letzten Sonnenstrahlen glänzen die Segel in einem Glorienschein. Das Wasser glüht in farbentrunkener Herrlichkeit, und Himmel und Meer liegen in einem Leuchten. Es ist so schön, daß man weinen möchte. Langsam und feierlich versinkt der glühende Sonnenball im Meer...

Unversehens breitet die Nacht ihr dunkles Tuch über Meer und Strand. Wie dunkle Träume schwimmen die Felsen auf dem Wasser, leiser murmeln die Wellen ihr Lied. Im Gebüsch und in den Bäumen beginnt ein geheimnisvolles Raunen und Flüstern, der Abendwind bringt fernes Glockengeläute, und die Gestirne der Nacht steigen auf. Langsam verschwimmt alles im Dunkel: Bäume, Hütten, Felsen. Dunkler fließt das Meer. Dann steigt der Mond empor. Wie Silber liegt es auf den Wellen.

Es gibt in der schönen Welt für den besinnlichen Menschen so manches, was hebt und trägt. Der Anblick des Meeres bedeutet so etwas. Es spricht zu dem Glücklichen, wie zu dem, der sich mühselig und beladen durchs Leben schleppt.

Der Mond grüßt durchs Fenster, und in meiner Seele ist alles froh und klar. Ein fernes Leuchten liegt in meinen Augen... Und leise klingt vom Meer der Wellen Lied, mein Schlummerlied.

Meeresstille.

Von Joseph von Eichendorff.

Ich seh von des Schiffes Rande
tief in die Flut hinein:
Gebirge und grüne Lande
und Trümmer im falben Schein
und zackige Türme im Grunde,
wie ich's oft im Traum mir gedacht,
das dämmert alles da unten
als wie eine prächtige Nacht.

Seekönig auf seiner Warte
sitzt in der Dämmrung tief,
als ob er mit langem Barte
über seiner Harfe schlief';
da kommen und gehen die Schiffe,
darüber, er merkt es kaum,
von seinem Korallenriffe
grüßt er sie wie im Traum.